

Eine Lücke im Deutschunterricht

Autor(en): **Maurer, Willi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **39 (1952)**

Heft 14: **Rechtzeitig ; Backstube ; Jugendschriften-Beilage**

PDF erstellt am: **15.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-536060>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mein Ofen spendet liebes Gut
Für tausend Menschenleben,
Und wird auch mir, was nötig tut
Zur vierten Bitte geben.

O mög er mir doch hie und da
Noch was Apartes gönnen!
Es gibt der armen Schelme ja,
Die's nicht bezahlen können!
Gottlob, daß ich ein Bäcker bin!
Ich mein, ich bin's in Ehren;
Und daß ich habe frohen Sinn
Soll mir kein Teufel wehren!

Die dritte, vierte und fünfte Strophe allein ergäben aber ein schönes, leicht verständliches Gedicht.

In der Toggenburger Liedersammlung von Albert Edelmann findet sich die lustige Strophe vom Bäcker:

Es chunnt en luschtige Beckerchnab.
O Meiteli, witt du de?

O nei, o nei, en Zöpflbacher?
Wenn en gseh, so mueß i lache,
und en andere mues es si.

Nach dem Choralsatz und Kirchenlied »Dreifaltigkeit, urewig Licht« sind die folgenden zwei Strophen zu singen.

Gesegn uns, Herr, die Gaben dein,
die Speis laß unser Nahrung sein,
hilf, daß dadurch erquicket werd
der dürftig Leib auf dieser Erd!

Denn dies zeitliche Brot allein
kann uns nicht genug zum Leben sein:
Dein göttlich Wort die Seele speist,
hilft auch zum Leben allermeist.

Oben steht ein schöner Brotspruch, den Fräulein Ina Lohr von der Scola Cantorum Basiliensis eigens zum Schulwandbild Backstube vertont hat. Für die freundliche Überlassung des Liedes sei ihr auch an dieser Stelle herzlich gedankt.

EINE LÜCKE IM DEUTSCHUNTERRICHT

Von Willi Maurer

Ich bin nicht Pädagoge; das muß ich vorausschicken. Es könnten mir vielleicht schulfachlich etwelche Fehler unterlaufen; in diesem Falle bitte ich als Laie um Nachsicht. Trotz dieses Vorbehaltes wage ich es, mich in dieser Zeitschrift zum Worte zu melden. Als Schriftsetzer habe ich mich von Berufes wegen täglich mit der deutschen Sprache, mit ihren Eigenheiten, mit der Grammatik und vor allem mit der Rechtschreibung zu befassen. Im Laufe einer zwanzigjährigen Berufspraxis macht man seine Erfahrungen und Beobachtungen, stößt auf Neuerungen und erlebt Wandlungen im Sprachgebrauch. Ein Teilstück der deutschen Rechtschreibung habe ich stets ganz besonders gepflegt und beobachtet und dabei nach Ursachen von Mängeln und Fehlerquellen geforscht. In letzter Zeit hat sich mir der Gedanke aufgedrängt, einmal

mit der Schule, beziehungsweise mit der Lehrerschaft auf diesem Wege Fühlung zu nehmen und eine Aussprache zu versuchen. Meine folgenden Ausführungen sollen also Grundlage einer Diskussion bilden und nicht etwa nur als eine sture persönliche Meinungsäußerung hingenommen werden. Wo ich kritisch bin, soll diese Kritik in aufbauendem Sinne verstanden werden. Auf diese Weise kann die Diskussion fruchtbringend sein. Es geht mir nicht um eine Kritik an der Schule, sondern es geht mir vor allem um die Pflege der so oft gerühmten schönen deutschen Sprache und der ihr innewohnenden Eigenart im schriftlichen Ausdruck.

Wir hatten früher eine eigene *deutsche Handschrift*. Heute wird sie nicht mehr gepflegt, und es wird nicht allzulange dauern, daß sie vollständig verschwindet, da sie mit

Fortsetzung siehe Seite 460

den alten Leuten, die sie noch lesen und schreiben können, ins Grab sinkt. Es mag aus Gründen der Zweckmäßigkeit richtig sein, diese deutsche Schrift aufzugeben; aus ästhetischen Gründen ist es eher zu bedauern. Etwas weniger schnell geht die Entwicklung bei der Druckschrift, wo immer mehr die *Fraktur* durch die *Antiqua* verdrängt wird. Während früher die Schulbücher ausschließlich oder doch vorwiegend in Fraktur gesetzt waren, finden wir heute immer weniger die »alte« Schrift. Alt in Anführungszeichen; die Fraktur ist nämlich gar nicht die ältere Schrift, sondern die Antiqua. Dadurch, daß nun die ausgesprochen deutsche Handschrift und die für die deutsche Sprache geschaffene Druckschrift Fraktur immer mehr oder ganz aus der Praxis und Anschauung fallen, wird das Alphabet der deutschen Sprache für den schriftlichen Ausdruck um einige Zeichen ärmer, was durchaus nicht als kluge Vereinfachung der Rechtschreibung zu werten ist. Ich denke hier an *die verschiedenen S*, die wir nur in der deutschen Sprache und in den zu ihrem schriftlichen Ausdruck geschaffenen Hand- und Druckschriften gepflegt haben, die uns aber in der heute gelehrten Handschrift wie in der Antiqua fehlen. In alten Antiquaschriften waren sie allerdings zum Teil vorhanden.

Nun kann man wohl mit einem einzigen S-Zeichen auskommen. Es gibt aber Berufe, die nicht allein mit der Antiqua arbeiten können und deshalb die besonderen Regeln für die Anwendung der verschiedenen S beherrschen sollten. Leider — das ist der Kern der Sache — wird dies in den Schulen heute nicht mehr gelehrt und gelernt. Begegnen wir aber gelegentlich Aufschriften, wie

Gasthaus Dieffenhofen

Schiessstand Möbelschreinerei Kessler usw., dann lächeln wir mitleidig oder spöttisch über die Künstler von Malern, die in der an sich schönen Fraktur die falschen S verwendet haben. Denken wir aber auch daran, weshalb sowohl die Maler wie ihre

Auftraggeber in gutem Glauben mit dieser Malerei vollauf zufrieden sind. Sie alle wissen vermutlich nicht, was sie in diesen Fällen hätten wissen müssen. Es wird heute für Maler, Schriftschreiber, Zeichner, Graphiker usw. immer schwieriger, die zierliche Frakturschrift zu verwenden, und man flüchtet zu manchmal etwas kalten Grotteskschriften oder zu Schreibschriften, die einen nicht sonderlich reinen Schriftcharakter haben. Und schließlich kommen jedes Jahr viele junge Leute aus der Schule in die Lehre als Schriftsetzer. Bald machen diese Lehrlinge Bekanntschaft mit der Fraktur und stehen dann ehrlich enttäuscht vor ihren ersten Korrekturen. Sie sehen sich vor Aufgaben gestellt, die sie nicht bewältigen können, weil ihnen die Schule das Rüstzeug nicht gegeben hat.

In der Anwendung der verschiedenen S in der Frakturschrift kann man wunderliche Dinge erleben. Kürzlich habe ich einem Sekundarschüler der dritten Klasse aufgegeben, eine Anzahl Wörter mit den entsprechenden deutschen S-Zeichen niederzuschreiben. Das Resultat war geradezu drollig. Aber dem Schüler kann kein Vorwurf gemacht werden; denn woher soll er das Wissen nehmen, das ihm die Schule nicht vermittelt?

Hier eine originalgetreue Auswahl:

Herisau	statt Herisau
Nesslau	Nesslau
Elfsas	Elfsas
Stoffstange	Stoßstange
Eisstube	Eßtube
Flusschiffahrt	Flußschiffahrt
heissen	heßen
hissen	hissen
Mass	Maß
Masse	Masse
Masse	Masse
mässig	mäßig
Biss	Biß
Biffchen	Bißchen
biffig	bissig
Abwechslung	Abwechslung

Mißstand
Basler

Mißstand
Basler (Bas[e]ler)

Zu dem zuletzt angeführten Wort ist zu sagen, daß Basler mit rundem S seit längerer Zeit toleriert wird, obwohl es nach den Regeln der Rechtschreibung eigentlich falsch ist. Der »Duden« schreibt dazu: »In der Schweiz nur *Basler*«, also mit rundem S. Das heißt, daß mit Ausnahme der Schweiz im deutschen Sprachgebiet im selben Wort das lange S verwendet wird.

Daß es für einen neugebackenen Schriftsetzerlehrling nicht leicht ist, sich nachträglich mit den ihm fremden Regeln der Rechtschreibung zu befreunden, ist begreiflich. Toll wird die Sache aber erst, wenn dann auf dem Büro ebenfalls unsichere Leute die Korrekturen lesen. So kann es geschehen, daß aus Unkenntnis Fehler stehen bleiben und zu guter Letzt auch der Autor noch darüber stolpert. Gelegentlich landen dann solche Endprodukte im »Nebelpalter« oder in der »Schäm Di!«-Ecke des »Schweizer Beobachters«. Mit dieser Spöttelei wird natürlich kaum etwas erreicht, so amüsant sie auch ist. Kürzlich las ich in einer Zeitschrift den Titel »Der aufsäßige kleine Frögli«; drei Zeilen unter der Überschrift mit dem falschen S stand im Text richtig »aufsässig«. Es mag ein gewandter Setzer den Text richtig gesetzt haben. Die Überschrift dazu mochte vielleicht ein unsicherer Lehrbub aufgesetzt haben; die Korrektur hat offenbar jemand gelesen, der auf diesem Gebiet ebenfalls unsicher war oder der die verschiedene Satzweise für das gleiche Wort einfach nicht achtete und deshalb nicht korrigierte. Einen Teil der Schuld trägt meines Erachtens die Schule, weil im Deutsch-Unterricht eine Lücke besteht. Man wird auf diese Dinge nicht mehr aufmerksam gemacht. Und zwar ist diese Lücke nicht willkürlich entstanden, sondern sie hat sich im Laufe der technischen Entwicklung des Schriftgebrauchs einfach eingeschlichen.

Ich habe mir einige Schulbücher in An-

tiqua angesehen. Wenige unter ihnen kennen noch das scharfe S, die meisten kommen mit einem einzigen S-Zeichen aus — eigentümlicherweise besonders die Bücher für die Sprachlehre! Man mag sich fragen, wie diese Entwicklung überhaupt ganz allgemein und fast unbemerkt über uns kam. Wie schon erwähnt, hatten ältere Antiquaschriften noch die verschiedenen S-Zeichen. Mit dem Aufkommen der Schreibmaschinen schrumpfte der Bestand auf ein einziges S zusammen. Die Handschrift paßte sich an. Und es ging auch so. Beim Satz von maschinengeschriebenem Manuskript hielt man sich an die Gewohnheiten des Autors. Dann sind die Setzmaschinen da mit den für Fraktur und Antiqua differenten Klaviaturen, wo bei der Antiqua anstelle der verschiedenen S-Zeichen teilweise Akzentbuchstaben für fremdsprachigen Satz vorhanden sind. Schließlich hemmte der Zweite Weltkrieg die deutschen Setzmaschinenmatrizenlieferanten (entschuldigen Sie diesen Bandwurm von Wort) in ihrer Produktion oder zerstörte gar ihre Betriebe. Man war gezwungen, die Matrizen aus Amerika zu beziehen. Die Amerikaner schufen natürlich die Antiquaschriften in erster Linie für die englische Sprache — mit nur einem S-Zeichen. Allerdings konnten scharfe S als Handmatrizen gekauft werden. Handmatrizen können nicht durch Tastenanschlag ausgelöst werden und stören bei öfterm Vorkommen den fließenden Arbeitsgang. Im Zuge der Rationalisierung und des gesteigerten Arbeitstempos versuchte man, ohne diese scharfen S auszukommen. Es ging und geht immer noch. Das ist in kurzen Zügen ein Abriß der Entwicklung, wie sie sich über einen längeren Zeitraum erstreckt hat, ohne daß wir es so recht bemerkt hatten.

Es wird nicht möglich sein, das Rad der Zeit rückwärts zu drehen. Wenn wir glauben, in der neuen Gewohnheit verharren zu können, so ist das durchaus verständlich. Wir müssen uns aber auch überlegen, daß

wohl noch auf lange Zeit hinaus neben der Antiqua mit all ihren Vereinfachungen die Fraktur bestehen bleiben wird, abgesehen davon, daß auch die jungen Leute noch alte Bücher in Fraktur lesen sollten, zum Beispiel von Johann Heinrich Pestalozzi, Gottfried Keller, Jeremias Gotthelf, C. F. Meyer, Carl Spitteler, Carl Hilty, nicht zuletzt die Bibel, und andere. Meines Erachtens dürfte es nicht allzu schwer sein, im Laufe der Schulzeit anhand von Büchern in Frakturschrift die Schüler auf die Besonderheiten der verschiedenen deutschen S-Zeichen aufmerksam zu machen und ihnen die wesentlichen Grundregeln beizubringen. Man kann sich auch überlegen, ob nicht eine kleine Broschüre zu schaffen wäre, die jedem Schüler als Nachschlagewerk dienen könnte, wenn Schwierigkeiten auftreten in der praktischen Anwendung der verflixten S-Zeichen.

Und nun sei noch auf eine andere Schwierigkeit hingewiesen, die durch die Vereinfachung der S-Zeichen in die Antiqua übertragen worden ist. Es gibt Leute, die nicht wissen, daß es bezüglich der Schreibung von drei aufeinanderfolgenden Mitlauten eine allgemeine Regel und eine Ausnahmeregel gibt. Hier stößt man immer wieder an und muß oft *contre cœur* nachgeben. Persönlich glaube ich, daß wir diesbezüglich in einer Epoche zwischen gestern und morgen stehen, das heißt, daß man sowohl das eine noch gelten läßt, daß aber die Tendenz zu künftiger Vereinfachung zu stark ist, um zurückgehalten zu werden. So finden wir vorläufig beides nebeneinander, bis in einer fernerer Zeit möglicherweise die Vereinfachung zur Regel wird. Ob diese Annahme richtig ist, kann heute nicht abgeschätzt werden. Die allgemeine Regel heißt: Folgt drei gleichen Mitlauten ein Selbstlaut, so werden nur zwei der gleichen Mitlaute geschrieben. Und nun die Ausnahme: Folgt drei gleichen Mitlauten wieder ein Mitlaut, so werden alle Mitlaute geschrieben. Beispiele: Sauerstoffflasche, stickstofffrei, Aus-

puffflamme, Schlißfläche, Massstab, Stossstange, Missstand, Schiessstand, Flussschiffahrt usw. Viele Autoren beachten diese Ausnahmeregel nicht, sondern halten sich generell an die allgemeine Regel. Auch die Schule neigt hier weitgehend zur Vereinfachung.

Einige Unsicherheit bereiten gelegentlich auch Fremdwörter, die in Fraktur gesetzt werden müssen; aber auch in der Antiquaschrift dann, wenn sie zu trennen sind. Mit nur zwei Beispielen sei darauf hingewiesen:

Dispensation

Disziplin

Entsprechend den S-Zeichen ist die Trennung. Das runde S bleibt als Schlußzeichen am Wortteil vor der Trennung, während das lange S hinübergenommen wird zum Wortteil nach der Trennung, zum Beispiel Dis-pensation, Manu-skript. Interessant wird dieses Kapitel dort, wo die lateinische Vorsilbe *trans* mitspielt. Ich mußte einmal das Wort *transzendent* trennen. Zufällig war das Wort schon im Manuskript getrennt, und zwar *trans-zendent*. Ich trennte *tran-szendent*, analog der Trennung im lateinischen Wörterbuch. Diese Trennung wurde vom Autor korrigiert, und ich mußte mich fügen. Aber im »Duden« heißt es: »In den mit *trans* zusammengesetzten Wörtern fällt vor den Lautgruppen {f, {p, {z das s, wie schon im Lateinischen, in der Regel aus, z. B. *tran* / {fribieren, *tran* / {spirieren, *tran* / {szendent. Vor { mit folgendem Selbstlaut bleibt das s in des Regel bestehen, z. B. *Trans* / {udat.« Ursprünglich wurde das Wort *transzendent* mit zwei s geschrieben:

transszendent

Mit diesen Zeilen wollte auf einige Schwierigkeiten im deutschen Sprachgebrauch, insbesondere im schriftlichen Ausdruck, hingewiesen werden. Glücklicherweise habe ich es einem guten Deutschlehrer von altem Schrot und Korn zu verdanken, daß ich wegen der orthographischen Klippen nicht allzuvielen grauen Haare zu gewärtigen habe. Möge die Schule heute die

Besonderheiten der deutschen Sprache und der deutschen Schrift nicht vernachlässigen! Wenn diese Zeilen in der Hinsicht einige Aufmerksamkeit wecken können, so ist ihr Zweck erreicht.

REDAKTIONELLES

Leider mußte die Antwort von zuständiger Lehrerseite, die bereits vorliegt, aus Raummangel auf die nächste Nummer verschoben werden.

MITTELSCHULE

DER BIOLOGISCHE ARTBEGRIFF *

Von Dr. C. Jenal, Kriens

III.

Das Kriterium der Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit bei Kreuzungen spielt, wie man aus den verschiedenen Definitionen ersehen kann, eine große Rolle. Es ist daher gerechtfertigt, näher darauf einzugehen. Dabei muß man sogar von einem doppelten Problem sprechen. Das erste ist die Kreuzungsmöglichkeit an und für sich. Dafür läßt sich keine Regel aufstellen. Die Natur ist hier scheinbar sehr launisch. In manchen morphologischen Verwandtschaftskreisen ist sie sehr groß, in andern gering. Im Pflanzenreich sind nach einer Zusammenstellung von Kobel in den Gattungen der Riedgräser, Knabenkräuter, Weiden, Rosen und Habichtskräuter Bastarde sehr zahlreich, während sie z. B. in den Gattungen der Rispengräser, Lauch, Klee, Wolfsmilch, Ehrenpreis und Glockenblumen kaum vorkommen. Gattungsbastarde sind häufig unter Orchideen und Rosen, aber selten oder unmöglich bei den Kompositen und Schmetterlingsblütlern. Im Tierreich ist es ähnlich. Bei der Tauffliege *Drosophila* gibt es sogar den extremen Fall, daß zwei Arten, die äußerlich vollkommen gleich, aber in ihrem Erbgut (phenotypisch) doch verschieden sind, sich nicht kreuzen lassen. Bei Tieren ist auch eigenartig, daß manchmal die Kreuzung in einer Richtung

leicht gelingt, nicht aber in der umgekehrten. Z. B. werden Lachseier von Forellensamen, jedoch nicht Forelleneier von Lachssamen befruchtet. Über die Ursachen der Sprunghaftigkeit und Verschiedenheit im Verhalten bei Kreuzung weiß man heute noch wenig. Bei Pflanzen vermutet man, daß manchmal die Pollenschläuche nicht bis zur Samenanlage zu wachsen vermögen, so daß die Befruchtung überhaupt ausbleibt. Bei Tieren spielt, wie schon erwähnt, die gegenseitige Abneigung eine wichtige Rolle, aber sicher sind es auch anatomisch-physiologische Gründe, so daß ebenfalls entweder die Begattung unmöglich ist oder die Befruchtung nicht stattfindet. Das erste Hindernis könnte zum Teil durch künstliche Befruchtung ausgeschaltet werden. Möglich ist auch, daß die Samenzelle zwar in die Eizelle eindringt, dann aber vielleicht die eine oder die andere oder beide infolge gegenseitiger giftiger Wirkung zugrunde gehen. Die Keimzellen bestehen ja aus Eiweißstoffen, und fremdes Eiweiß kann in der lebenden Zelle giftig wirken.

Das zweite oben erwähnte Problem besteht darin, daß zwar manchmal Kreuzung möglich und erfolgreich ist, die Bastarde aber selbst unfruchtbar sind und sich daher nicht fortpflanzen können. Am bekanntesten ist das Beispiel Maultier oder Maulesel. Auch manche Schmetterlingsbastarde sind unfruchtbar. Man hat daher schon die Re-

* Siehe »Schweizer Schule« Nr. 12 und 13 vom 15. Oktober und 1. November 1952.